Momoko

Clara Henssen

Als sie an einem klaren, sonnigen Frühlingsvormittag in die Wohnung trat und die Schlüssel wie automatisch in die kleine Schüssel auf der Flurkommode fallen lassen wollte und ihr Blick dann von etwas angezogen wurde, das offensichtlich auf dem Boden lag, kein Haufen heruntergefallener Bücher, kein leerer Karton, der darauf wartet, entsorgt zu werden, nichts dergleichen, da dachte sie, Momoko sei tot umgefallen – auf dem Weg zur Küche von allen Geistern verlassen und kerzengerade hintenüber auf den Boden geknallt wie eine Verratene, die glaubte, von den Armen der Freundin aufgefangen zu werden, so ungefähr. Sie brauchte einige Sekunden, um zu begreifen, dass es nicht Momoko war, die dort lag.

An die neue Brille, deren Gläser im unteren Drittel der Kurzsicht und in den oberen Zweidritteln der Weitsicht dienten, zwei in einem, der neueste Schrei, ein optimales Seherlebnis hatte der Verkäufer verhießen, hatte sie sich noch nicht gewöhnt, sodass sie einige Sekunden brauchte, um das Ding, das da auf dem Flur lag, überhaupt richtig zu sehen, in seiner Fülle auszumachen und mit all seinen Konsequenzen zu begreifen konnte zu diesem Zeitpunkt gar nicht die Rede sein. Sie war sich eigentlich nicht sicher, ob sie wirklich sehen wollte. Es war, als hätte ihr jemand mit einer heißen Kugel in die Brust geschossen, eine heiße Kugel, die gerade in hunderte heiße Kügelchen zersprang. Vielleicht ist das der Tag, den Momoko und sie immer gefürchtet hatten, dachte sie, der Tag, an dem eine von ihnen auf der

Stelle tot umfiel und die andere zusammen mit dem Kater Mr. Pearce und einer Masse an angesammelten Objekten, nicht genutzten Abonnements und im Hintergrund laufenden Verträgen hinterließ, sinnlos wie eine Stehlampe in der Sahara. Durch das untere Drittel ihrer Brille erkannte sie etwas, das aussah wie ein Mensch. Ob es Momoko war, wusste sie nicht, nach ihr zu rufen fiel ihr in diesem Moment nicht ein, sie hätte nach ihr rufen können, „Momoko?“ in die Wohnung hineinrufen und eine Antwort erhalten können, aber sie stand unter Schock, und das zurecht, denn wie sie jetzt erkannte lag dort Haut, war das Haut? Sie näherte sich dem Ding, ging vor ihm auf die Knie, was ihr einen jähen Schmerz durch den starren Rücken jagte, und streckte die zitternde Hand, in der sie den Schlüssel hielt, danach aus. Mit der Schlüsselspitze piekte sie es hier und da und brachte es zum Zittern, als hätte sie einen Toten zum Leben erweckt.

Was vor ihr lag war abgestorbene Haut, die einer gigantischen Schlange vielleicht, Schlangen häuten sich, dachte sie, während sie einmal wie ein Frosch in der Hocke um das Ding herumschlurfte, um seine Größe zu erfassen. Die Haut eines großen Tieres oder die eines Menschen, dachte sie, weißlich-beige und spröde, Momokos Haut, schoss ihr der aberwitzige Gedanke durch den Kopf, Momoko war ein Meter zweiundsechzig groß und hatte genau die Körpermasse, die sich aus dieser Haut hätte herauswinden können, ja. Das sah aus wie eine durchsichtige Momoko, dieses Etwas, sie konnte genau sehen, wo ihr Kopf und ihr Hals gewesen sein mussten, ihre Arme und Beine, ihre Schultern, ihr Rücken, ihre Taille, sogar ihre Finger und Zehen.

„Eliza?“ hörte sie Momoko ihren Namen rufen, worauf sie zusammenzuckte, als hätte die Haut soeben den Mund aufgemacht.

Sie hatte Schwierigkeiten, aufzustehen, ihre Knie waren weich wie Pudding, als hätten die Augen den Beinen kommuniziert, dass das Grauen Einzug in die Wohnung genommen hatte und Fortlaufen

zwecklos war. Eliza drehte sich nach den Einkäufen um: eine Tüte, in der sich eine Pappschachtel mit frischem Brot und Croissants und eine Tageszeitung befanden, sie hatte sie beim Hereingehen auf dem Stuhl neben der Kommode abgelegt. Sie richtete sich auf und trug die Einkäufe in die Küche, bereitete Frühstück vor, Kaffee, Butter auf den Tisch, Yoghurt, Marmelade und der Honig, den sie letztes Wochenende von ihrem Ausflug nach Commanda Lake mitgebracht hatten, schaltete das Radio an als wäre nichts, im Versuch, die Haut im Flur zu vergessen, und vielleicht lag sie dort auch gar nicht, vielleicht war sie nur das Ergebnis ihrer schlampigen Selbstmedikation, hatte der Arzt nicht vor ernsthaften Risiken gewarnt?

Sie zuckte erneut zusammen, als Momoko im Türrahmen erschien. Sie drehte sich um und ließ die Tasse fallen, die sie soeben mit frischem Kaffee gefüllt hatte, sie zersprang in viele kleine Tonerdenstücke, ein dunkelbrauner Kaffeekreis breitete sich auf den weißen Küchenfliesen aus: Vor ihr stand eine junge Frau, feingliedrig und schlank wie eine Gazelle, die Haut weiß wie frischgefallener Schnee, die Haare pechschwarz und glänzend als hätten sie die Sonnenstrahlen des Frühlings absorbiert.

„Oh“, sagte die junge Frau, nahm einen Lappen und wischte den Kaffee mit den Scherben auf. Das Indiekniegehen, das Vorbeugen und Querüberdenbodenwischen tat sie mit einer derartigen Geschmeidigkeit und Schnelligkeit, dass ihr Eliza fast dankbar gewesen wäre, hätte sie nicht so große Angst vor dieser schönen Fremden gehabt, die so plötzlich in ihrer Wohnung erschienen war.

Die junge Frau sagte, sie sei Momoko, und dass sie sich gehäutet habe, und dass sie sie liebe, Eliza, und dass die Sonne scheine, sie sollten Spazierengehen. Und das taten sie dann: spazierengehen, eine alte Frau an der Hand einer jungen Frau, vielleicht dachten die Passanten, Elizabeth hätte eine Pflegekraft eingestellt, wegen ihres Rückens, und

jetzt führe sie sie spazieren, obwohl, war Momoko dafür nicht viel zu schön? Viel zu schön, um diese Gedanken zu erregen, niemand würde denken, dass sie diesen Frühlingstag im Schatten eines alten Menschen verbringen, Laken im staubigen Halbdunkel eines alten Zimmers wechseln würde. Schön war sie, ihre Momoko, war es noch ihre, ihre Momoko? Momokos Hand schien zu sprechen, ja ich bin's, ich bin's immernoch, deine Momoko, du und ich, wie immer, schau: hier.

Über die Häutung redeten sie nicht, wie sie auch über die Herzen nicht redeten, die einen Infarkt erlitten, die Beine, die brachen, die Müdigkeit, die alle erfasste, diese verdammte Müdigkeit – Herzen versagten eben, Beine brachen und die Menschen wurden müde, was nutzte es schon, darüber zu reden? Ließ sich ja nicht ändern, war eben so. Über das Altern zu reden ist wie mit einem Bein im Grab zu stehen, hatten sie immer gesagt, und ihre Zeit lieber genutzt, um sich gegenseitig aus der Zeitung vorzulesen, dem Treiben der Straße zu lauschen und sich zuzulächeln und dann einen Bus zu buchen in Richtung irgendeines Ortes, den sie noch nicht kannten, um dort zu essen, und zu trinken, ja, trinken konnten sie, hatten sie schon immer gekonnt.

Von der Sonne erwärmt kehrten sie in die Wohnung zurück und zogen sich aus und duschten, dann liebten sie sich im Stehen, im Liegen, im Stehen, und tranken den Rest des Kaffees mit kalter Milch und Vanilla-Eiscrème. Momokos Körper war neu, die Narben weg, die am Handgelenk vom Backen, Momoko kann nicht backen, konnte nie backen, wollte trotzdem backen, kleiner Schnitt, aber viel Blut; die dicke, lange am Oberschenkel, Squasch-Spielen mit Marnie, frischgeschiedene Marnie mit dem neuen Haarschnitt, Nachrichten auf dem Anrufbeantworter: Sehen wir uns Samstag zum Squash? Sehen wir uns Samstag zum Squash? Jeden Samstag plötzlich Squash mit Marnie, danach Cola und Salat im Joey's; Momoko war gefallen, der

Spindschlüssel hatte sich in ihre Haut gebohrt; die anderen zwei kleinen am Unterleib, zwei kleine Schnitte, die zwei Kinder zutage befördert hatten, zweimal Kaiserschnitt noch vor ihrer Zeit, erst ein Junge, dann ein Mädchen, sie wohnt in Sacramento, er in Philadelphia, weg, weg, nichts mehr davon, ein unbeschriebenes, zartes Blatt Nichts in Elizas Armen. Erst war es schön, wie ein Windhauch Erinnerung, aber der Tag schritt voran und am Abend, als Momoko brillenlos über einem Buch einschlief, das ihrem jungen Gesicht nicht stand, kamen die ersten Zweifel daran, ob das noch ihre Momoko war, denn die Narben waren weg, aber noch viel mehr, die Lachfalten nämlich, hatten zusammen gelacht, und die grauen Haare, diese drahtigen Biester, sagt Momoko, und die Flecken, die kleinen braunen, drei am Ellbogen, zum Beispiel, zwei über dem Po, und die Art, wie sie sich berührten, langsam eigentlich, ganz langsam und warm und gut, aber so war es heute nicht gewesen, heute war alles nicht so gewesen. Ob das gut gehen kann, dachte Eliza, und dachte, dass früher eben früher war und nicht jetzt, und fühlte sich wie ein Dinosaurier, einen Augenblick lang, hässlich und zu groß für den Raum, zu viel Dinosaurier.

Ein unruhiger Schlaf kam, Schlafen neben der neuen Momoko, zerschnitten von Bilderkanten, Bild von Momokos trüben Augen, Bild von Momoko, die schwimmen gehen will, Momoko, die sich in der Dusche kratzt. Inmitten der Nacht erhob sie sich vom schweren Doppelbett und schritt zum Kleiderschrank, und öffnete ihn, an dessen Innentür die Haut hing wie ein Kleiderstück, an einem Kleiderhaken, und betrachtete das Kleiderstück am Kleiderhaken, das Momokos alte Haut war, alte Momoko, die Gute, die sie vermisste wie jemanden, der gar nicht richtig weg ist, aber auch nicht da, der da hängt an einem Haken und hässlich ist ohne Körper und Leben, tote Haut, ob man das mitnehmen könnte, fragte sie sich, und was das dann wäre, was man da mitgenommen hätte.

Noch bevor die Sonne aufging war Eliza fortgegangen, Momokos alte Haut in einem Bündel am Arm wie eine Tragetasche, und die Wohnung war leer ohne sie, Möbel und alles, aber leer, nur Momoko mit verschlafenen Mandelaugen sich erhebend, zum Kleiderschrank wankend, öffnet den Kleiderschrank.